

7. Sekundärliteratur

Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen 6 (1890)24, S. 118-134

Urteil eines Amerikaners über die Schulen der Franckeschen Stiftungen in Halle.

Halle (Saale), 1890

5. Eine Lektion über Robinson Crusoe.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

durch den ersten Gang hinaus und grub immer weiter hinauf, bis es die Oberfläche erreichte. So häufte sich an der Öffnung keine Erde an, denn sie fiel nach innen hinein.“

„Gut, Fritz. Aber ich möchte gern ausfindig machen, warum der Hamster diesen Gang überhaupt anlegte. Ihn zu benutzen muß sehr unbequem sein, denn sobald er in den Gang kam, fiel er in die Höhle hinunter und ein solcher Fall würde nicht angenehm genug sein, um ihn oft zu wiederholen.“

„Es mußte aber doch ein Durchzug für die Luft vorhanden sein, und ohne die zweite Öffnung würde es bald schlecht in der Höhle gerochen haben.“

„Das ist ein ziemlich triftiger Grund, mein Bursche, aber wenn er nur das wollte, konnte er den Gang schräg anlegen und hätte so zwei bequeme Wege als Aus- und Eingang gehabt. Es muß also noch einen anderen Grund geben. Denkt nach.“

„Ist der Hamster ein kampflustiges Tier wie der Wolf?“

„Nein, mein Sohn, das ist er nicht. Obgleich er ziemlich wild ist, kämpft er nur, wenn man ihn angreift.“

„Dann kann ich den Grund des senkrechten Ganges erraten. Wir wissen, daß der Eingang zu ihm fast ganz durch Laub verdeckt war. Wahrscheinlich benutzt der Hamster dieses Loch, um seinen Bau zu erreichen nur dann, wenn er verfolgt oder gejagt wird, und durch das zweite kann er ihn schneller erreichen als durch das erste.“

„Nein“, unterbrach ihn ein anderer, „du meinst, er kann sich auf diese Weise schneller den Blicken seiner Verfolger entziehen.“

„Gewiß, Fritz, das muß der Grund sein. Von Jägern habe ich mir sagen lassen, daß Hamster zuweilen nicht in dem Eingange zu ihrer Höhle, sondern an einem ganz andern Punkte verschwinden.“

Dies ist nur eine Episode aus der Stunde. Einige meiner Leser mögen vielleicht an der Zuverlässigkeit meines Berichtes über diese Unterhaltung zweifeln, und ich verbürge mich auch nicht, daß genau dieselben Worte und Ausdrücke gebraucht wurden, aber im wesentlichen ist er richtig. Ich notierte mir während der Stunde sofort den Gang derselben. Lehrer und Schüler unterhielten sich in völlig zwangloser Weise miteinander, jedoch wurde der Sprechende selten unterbrochen und dann nur, wenn es wirklich am Platze war. Nicht ein unaufmerksames Kind war zu sehen, alle nahmen den regsten Anteil. Als dann nochmals das ausgestopfte Tier mit den vorhandenen Abbildungen verglichen wurde, glaubte ich eine Klasse von Studenten zu hören, und nicht kleine Burschen von neun und zehn Jahren. In der That sagten sie nichts als was sie wirklich gesehen und worüber sie selbständig nachgedacht hatten. Im weiteren Verlaufe der Stunde wurden dann die Füße des Hamsters, die Zähne, der ganze Bau verglichen mit denjenigen des Maulwurfs, der Ratte und der ganzen Familie der Nagetiere, mit anderen Worten, die neu gewonnenen Kenntnisse wurden in organischer Weise mit den schon vorhandenen verknüpft. O wie wünschte ich da, wieder ein Kind zu sein und hier zur Schule zu gehen! Alle Lehrer in den Franckeschen Stiftungen sind stolz auf diesen ihren Kollegen. Sein Name ist Köhler. Wenn einige meiner amerikanischen Brüder Europa besuchen und zufällig nach Halle kommen sollten, so mögen sie es nicht versäumen und Herrn Dr. Frick um die Erlaubnis bitten, diesen Lehrer zu hören. —

5. Eine Lektion über Robinson Crusoe.

Ich verweise den Leser auf frühere Kapitel, um die Bedeutung dieser Stunden zu verstehen.

Lehrer: „Wir hörten also, wie Robinson endlich Gelegenheit gefunden hatte, in die Heimat zurückzukehren. Er war bereit, das Schiff zu besteigen, das ihn über den Ozean bringen sollte. Was meint ihr wird er mitgenommen haben?“

Schüler: „Seinen Papagei.“

„Warum?“

„Er hatte den Vogel gern und glaubte, dies würde ein hübsches Geschenk für seine Mutter sein.“

„Gewiß, mein Kind, seinen Papagei hat er sicher mitgenommen und es ist schön, daß er dabei an seine gute Mutter dachte. Würdet ihr auch zuerst an eure Mutter gedacht haben, wenn ihr an seiner Stelle gewesen wäret?“

„Ja. Er hatte doch seiner Mutter beinahe das Herz gebrochen, als er davonlief.“

„Nun, was nahm er sonst noch mit?“

„Er wird Freitag mitgenommen haben, den er nicht allein auf der Insel hätte zurücklassen können. Freitag war sein Gefährte gewesen und dafür war er ihm Dank schuldig.“

„Gut, eine Schuld der Dankbarkeit soll man nie vergessen. Wer im Glücke einen Freund vergißt, ist nicht wert einen Freund zu haben. Was nahm er sonst noch mit?“

„Die selbstgemachten Kleider und den Regenschirm, um zu zeigen, wie er sich geholfen hatte.“

„Ja, das ist sehr wahrscheinlich. Noch etwas?“

„Seine selbstgemachten Werkzeuge wird er mitgenommen haben, und einige von den Töpfen, die er geformt und gebrannt hatte.“

„Die Werkzeuge, ja, aber kaum die Töpfe, denn diese würden ihm auf der Reise lästig geworden sein. So nahmen sie denn Abschied von der Insel. Hell schien die Sonne und die Vögel sangen, als ob sie Robinson und seinem schwarzen Freunde Lebewohl sagen wollten. Beide gingen an Bord des großen Segelschiffes, wo man sie freundlich empfing. Jetzt wurde der Anker aufgewunden.“ (Der Lehrer zeichnet einen Anker, die Schüler erklären die Anwendung.) „Die Segel wurden gehißt“ (Segel wurden vom Lehrer auf die Wandtafel, von den Schülern auf die Schiefertafeln gezeichnet), „und der Wind begann das Schiff vorwärts zu treiben. Robinson stand auf dem Deck und blickte zurück nach der Insel, wo er und Freitag so viele schwere Monate verlebt hatten, und beide gedachten der vielen Leiden, die sie durchgemacht hatten. — Nun mag mir einer die Geschichte so weit erzählen.“

„Als der Kapitän des Segelschiffes eingewilligt hatte, Robinson mit nach Hamburg zu nehmen, sagte Robinson zu ihm: „Laß mich meinen Freund Freitag mitnehmen. Viele Monate lang hat er mir Gesellschaft geleistet und es wäre undankbar, wenn ich ihn hier allein auf der Insel zurückließe.“ Der Kapitän willigte ein, auch den schwarzen Burschen mitzunehmen. Dann schaffte Robinson an Bord, was ihm lieb war, seinen Papagei, seine Werkzeuge, seine Kleider von Ziegenfell und andere Dinge, die er zu Hause zeigen wollte. Er nahm sich vor, den Papagei seiner Mutter zu geben, der Armen, die sich um ihren bösen, davongelaufenen Jungen so sehr geämt hatte. Noch einmal besuchten Robinson und Freitag die Orte auf der Insel, wo sie Unterkunft gefunden hatten, und zeigten dem Kapitän, der sie auf ihrer Abschiedswanderung begleitete, die Insel und viele Dinge, die ihnen von Nutzen gewesen waren. Als sie auf dem Deck des Segelschiffes standen, blickten sie zurück auf die Insel. Die Sonne schien auf die sanft sich neigenden Palmen, die Ziegen sprangen

auf den Felsen umher und die Vögel sangen und zwitscherten, als ob sie Abschied von Robinson nehmen wollten“, u. s. w. in reizender, kindlicher Weise.

Nun erzählte ein anderer Schüler die Geschichte, etwas abweichend, ein Beweis, daß jeder seine eigenen Gedanken hatte. Dieser Teil der Erzählung wurde betitelt: „Robinsons Abfahrt von der Insel“ und die Überschrift unter 1 an die Tafel geschrieben.

Lehrer: „Für jetzt, Kinder, müssen wir Robinson auf dem Ozean lassen und wollen hoffen, daß er nicht wieder einen Sturm zu bestehen hat wie jenen, der das Schiff vernichtete, auf dem er die Heimat verließ. Es ist ein Herr bei uns, der schon mehrere Male auf dem Ozean gefahren ist; er kommt von Amerika. Fragt ihn einmal, wie lange er gebraucht hat, um über den gewaltigen Ozean zu fahren.“

Schüler: „O nein, von Amerika kann er nicht kommen, er ist ja nicht schwarz oder rot wie Neger und Indianer.“ Einige stimmten lachend bei, daß der Lehrer sich wohl geirrt haben müsse. Aber andere waren besonnener und einer von ihnen sagte: „Vor einiger Zeit ist mein Vetter nach Amerika gegangen, und wenn er zurückkommt, wird er hoffentlich noch weiß sein. Man wird dort nicht schwarz, wenn man nicht schwarz geboren ist.“ Das machte die andern sofort nüchtern und nun glaubten sie, daß es auch Weiße in Amerika gäbe. Nachdem diese Thatsache anerkannt war, sagten die Jungen zu mir: „Bitte, sagen Sie uns, wie lange Sie brauchten, um über den Ozean zu fahren.“

„Ich brauchte 13 Tage und 10 Stunden, d. h. mit einem großen Dampfer. Wäre ich mit einem Segelschiff gefahren, so würde ich viel mehr gebraucht haben — auf jeden Fall mehrere Wochen.“

„Nun, das sind schon beinahe zwei Wochen! Haben Sie Land unterwegs gesehen?“

„Ja, am 10. Tage sahen wir die Küste von England und von da an blieb die Küste fast immer in Sicht bis wir Hamburg erreichten.“

„Nun, wie lange braucht denn ein Segelschiff, um diese Reise zu machen?“

„Wenn der Wind günstig ist, ungefähr fünf Wochen. Aber es können sieben Wochen werden.“

„Sieben Wochen; das sind ja 49 Tage! Haben Sie Fische gesehen?“

„Ja, mein Junge, große Fische, die dem Dampfer folgten um zu fressen, was über Bord geworfen wurde. Man nennt sie Meerschweine, weil ihr Fleisch rosenrot und fett ist, wie frisches Schweinefleisch.“

„Haben Sie Stürme auf dem Meere gehabt?“

„Gewiß, einen Sturm, der drei Tage dauerte, und so dichten Nebel, daß wir vom Hinterteil des Schiffes nicht einmal den Bug sehen konnten.“ Andere Fragen, mit denen ich überschüttet wurde, will ich hier übergehen und mit der Lektion fortfahren.

„Nun hört zu: unsere Geschichte erzählt uns, daß die Überfahrt Robinsons neun Wochen dauerte. Wenn ihr bedenkt, wo die Insel Robinsons liegt, im Westen von Südamerika, so ging die Reise sehr schnell.“ (Die Entfernungen werden auf der Karte verglichen.) „Das Schiff kam in keinen Sturm noch Nebel, und das Wetter war schön. Die Fische im Meere konnte man im Sonnenschein spielen sehen. Robinson und Freitag machten sich nützlich auf dem Schiffe, halfen die Segel beisetzen und dergl. Endlich erreichten sie die englische Küste, landeten aber nicht, sondern segelten die Küsten von England, Frankreich, Holland und Deutschland entlang, bis sie in die Elbe kamen und liefen schließlich in den Hafen von Hamburg ein. Jetzt erzähle einer die Geschichte von Robinsons Reise über den Ozean!“

Erst einer, dann noch zwei andere Schüler erzählten die Geschichte, erwähnten die Dauer der Reise und verglichen sie mit derjenigen eines Dampfers. Die Fische, der Sonnenschein, der Wind, die Segel, die Arbeit an Deck und anderes wurden mit wahrhaft erstaunlicher Treue zur Sprache gebracht.

Lehrer: „Fahren wir fort. Was geschah, nachdem das Schiff am Dock befestigt war?“

Schüler: „Die Leute verließen das Schiff und gingen an Land.“

„Und ließen alles, was sie mitgebracht hatten, auf dem Schiffe?“

„Nein, sie luden die Fracht aus.“

„Worin wird diese bestanden haben?“

„Das Schiff war in der Südsee gewesen und wird mit Orangen oder andern Südfrüchten, vielleicht mit Kokosnüssen beladen gewesen sein.“

„Was bekommen wir sonst noch aus fremden Ländern?“

„Petroleum, Farbholz, wilde Tiere, Häute, getrocknete Fische.“

„Denkt an etwas, das nicht in Deutschland wächst.“

„Kaffee, Reis, Thee, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak.“

„Gut. Unsere Geschichte sagt nicht, womit das Schiff beladen war: kurz, die Fracht wurde ausgeladen und in die großen Lagerhäuser am Dock gerollt, wo die Kaufleute sie zu kaufen kamen. Wollen wir am Dock bleiben und zusehen, wie die Fracht ausgeladen wird, oder mit Robinson und Freitag in die Stadt gehen?“

„Wir wollen mit Robinson gehen.“

„Nun gut; das Löschen des Schiffes wird einige Tage in Anspruch genommen haben und Robinson drängte es, seine liebe alte Mutter wiederzusehen. Was wird Freitag angegeben haben, als sie den Hafen erreichten?“

„Er muß sehr erstaunt gewesen sein, denn er hatte noch nie eine Stadt gesehen. Die vielen Schiffe, die hohen Häuser, die vielen weißen Menschen, die rauchenden Schornsteine der Dampfer, die Winden zum Löschen der Schiffe, alles das muß ihm sehr sonderbar vorgekommen sein.“

Ein anderer Schüler: „Am meisten wird sich der Wilde über die Pferde vor den Lastwagen gewundert haben. Sieh nur, Robinson, rief er, sieh nur diese Tiere. Hast du schon je so etwas gesehen? Und als sie in eine Pferdebahn stiegen, die langen Häuserreihen und Tausende von Menschen auf den Straßen bemerkten, war er stumm vor Erstaunen.“

„Gut erzählt, mein Junge. Ich sehe, ich brauche die Geschichte gar nicht zu erzählen; ihr könnt es so gut wie ich selbst. Was geschah, als sie den Wagen verließen?“

„Freitag sah so viele neue Dinge, von denen er bisher nichts gewußt hatte, daß er alle Augenblicke stillstand und Robinson aufforderte, dies und jenes zu betrachten.“

Andere Schüler: „Ja, und als sie an ein großes Ladenfenster kamen, wollte er wissen, wozu alles das wäre.“ „Er streckte seine Hand aus, um einige von den Sachen zu nehmen und sie genauer zu betrachten und war sehr erstaunt, als die dicke Glasscheibe ihn daran hinderte.“ „Ich möchte wissen, wie oft er Robinson zugerufen hätte stehen zu bleiben und etwas ihm Unbekanntes zu betrachten!“ „Ich glaube er hat sich gefürchtet, als er den ersten Hund sah; vielleicht hielt er ihn für einen Panther oder sonst ein wildes Tier.“

Lehrer: „Wir wollen diesen Teil unserer Geschichte nennen 'Ihre Ankunft in Hamburg und Freitags Erstaunen.' Erzähle einer die Geschichte.“ Meh-

rere Schüler wiederholen sie in zusammenhängender Weise. Dann sagte der Lehrer: „Ehe wir Robinson nach Hause begleiten, wollen wir die drei Teile unserer Geschichte wiederholen. In dem ersten hören wir von seiner Abfahrt von der Insel, in dem zweiten von seiner Reise über den Ozean, in dem dritten von ihrer Ankunft im Hafen und von Freitags Erstaunen über die neuen Dinge, welche er sah.“ Es war überraschend zu sehen, wie sie die verschiedenen Einzelheiten, von denen gesprochen worden war, wieder vorbrachten und wie gut sie ihre Gedanken ausdrückten.

Lehrer: „Endlich erreichten sie das Haus, in welchem Robinson geboren war. Er sah nach dem Thürschild, auf dem früher Daniel Crusoe, jetzt aber ein anderer Name stand. Ein Diener öffnete die Thür und fragte, wen er zu sprechen wünschte. Er sagte: Ich wünsche Herrn und Frau Crusoe zu sprechen. „Sie wohnen nicht mehr hier; aber warten Sie einen Augenblick, ich will meinen Herrn rufen, der wird Ihnen sagen, wo Sie sie finden.“ Der Herr kam und erblickte die beiden, die sonderbar genug aussahen, denn Robinson hatte noch nicht Zeit gehabt, sich den langen Bart abnehmen und die Haare schneiden zu lassen und Freitag, der schwarze Bursche, mußte sich mitten unter den Weissen wunderlich ausgenommen haben, auch mußte ihr bedenken, daß sie allerhand sonderbar gestaltete Dinge und einen plappernden Papagei bei sich hatten. Voll Unruhe erkundigte sich Robinson nach seiner Mutter. Der Herr des Hauses bat sie einzutreten, bot ihnen Plätze an und erzählte, wie es den alten Leuten ergangen wäre. Robinsons Mutter hatte sich so sehr um ihren weggelaufenen Jungen gekümmert, daß sie krank wurde, und als die Nachricht eintraf, daß das Schiff, in dem er davon gesegelt war, Schiffbruch gelitten hatte, brach ihr das Herz. Welch' bittere Reue empfand da Robinson, als er hörte, daß seine gute, liebe Mutter aus Gram um ihn gestorben war. Er war jetzt ein starker Mann, aber heiße Thränen rannen ihm in den langen Bart und eine Zeit lang hatte er die Fassung verloren. Als Freitag seinen Freund so tief betrübt sah, begann auch er zu weinen. Der Papagei jedoch, der für die alte Frau zum Geschenk bestimmt war, wußte nicht, was er davon halten sollte. Endlich faßte sich Robinson und fragte nach seinem Vater. Er wäre noch am Leben, sagte der Herr, hätte sich jedoch vom Geschäft zurückgezogen und lebte in einem Häuschen am Hafen, wo er einsam und verlassen säße, damit beschäftigt, die ankommenden und abfahrenden Schiffe zu beobachten. Robinson dankte dem Herrn freundlich für die Auskunft und verließ das alte Haus, um nach seinem Vater zu sehen. Nach vielem Umherfragen auf dem Werft fanden sie das Haus, wo sein Vater wohnte. Sie eilten die Treppe hinauf und fanden in einem hübschen kleinen Zimmer den alten Mann. Seine Haare waren weiß geworden, seine Augen trübe, seine Stimme zitterte. Robinson warf sich vor ihm auf die Kniee und sagte ihm, er wäre jener böse, weggelaufene Junge; er sei gerettet worden und jetzt zurückgekommen, um ihn nie wieder zu verlassen. Der alte Mann legte die Hände auf den Kopf seines Sohnes und dankte Gott, daß er ihm seinen Jungen wiedergegeben hatte.“

Meine Leser mögen mir glauben, wenn ich sage, die Schüler saßen da wie festgezaubert, mit Thränen in den Augen, und manche von ihnen schluchzten. Der Lehrer hatte die Geschichte in so rührender Weise erzählt, daß das Mitgefühl der Kinder erregt worden war. Kein ungläubiges Lächeln, keine spöttische Miene war zu sehen, niemand regte sich, als der Lehrer seine Erzählung beendet hatte. Es war einer jener Augenblicke, von denen man sagt, ein Engel gehe durch das Zimmer. Endlich weckte der Lehrer die Kinder auf wie aus einem Traume, indem er sie aufforderte, diesen Teil der Geschichte zu wiederholen, den er betitelt: Robinsons

bittere Reue. Dies geschah mit rührender Einfachheit und großer Genauigkeit. Die ganze Lektion wurde nun nochmals überblickt, teils durch an die Klasse gerichtete Fragen, teils durch zusammenhängende Wiedergabe einzelner Abschnitte. Auch neue Einzelheiten wurden noch hinzugefügt und als die Stunde endlich schloß, waren alle Beteiligten hoch befriedigt über den Ausgang der Geschichte von Robinson Crusoe.

Diese Erzählung liefert den Gesinnungsstoff für diese Klasse, wie die Märchen in unteren und biblische Geschichte in höheren Klassen. Aber nicht nur der Gesinnung kommen diese Stunden zu gute, sie erweitern auch die Kenntnisse der Schüler, geben ihnen Gelegenheit die Hände zu gebrauchen und glätten den sprachlichen Ausdruck. Vieles erscheint in obigem Berichte als zusammenhängende Darstellung, was im Unterrichte durch Frage und Antwort festgestellt wurde, jedoch würde eine genau wörtliche Wiederholung der Stunde den Leser ermüdet haben.

6. Eine sprachliche Stunde.

Es war in einer Knabenschule der Franckeschen Stiftungen, wo ich einer sprachlichen Stunde beiwohnte, deren Ziel die Vorbereitung eines deutschen Aufsatzes und deren Gegenstand jenes wohlbekannte Gedicht von Chamisso war: „Die Sonne bringt es an den Tag.“ Das Gedicht wurde in Abschnitten gelesen und der Inhalt logisch in vier Gruppen geteilt: 1. Der Meister und seine Frau in der Werkstatt. 2. Die Bemühungen der Frau, hinter das Geheimnis zu kommen. 3. Das Verraten des Geheimnisses. 4. Die Folgen. Alle, die das schöne Gedicht kennen, wissen, wie interessant es behandelt werden kann und ich will daher nur sagen, daß es dem Lehrer gelang, alle die Punkte zur Geltung zu bringen, welche bei der Abfassung des Aufsatzes, d. h. beim Übertragen des Gedichtes in Prosa, von Nutzen sein konnten. Die Stunde hatte aber noch einen Epilog, der sich für die Klasse zu einer Offenbarung gestaltete und den ich zu schildern versuchen will.

Lehrer: „Wie, meint ihr, entsteht ein Gedicht im Kopfe des Dichters?“

Antwort: „Er sieht etwas Schönes und giebt den Gefühlen, die dadurch in ihm erregt werden, in gereimten Worten Ausdruck.“

Eine andere Antwort: „Eine preiswürdige That, von der er gehört oder in den Zeitungen gelesen hat, mag ihn so sehr bewegen, daß der Wunsch in ihm erwacht, in einem poetischen Werke die Erinnerung an dieselbe zu bewahren. Es braucht nicht gerade eine heldenmütige That, sondern kann auch irgend ein anderes, denkwürdiges Ereignis sein.“

Lehrer: „So las auch Chamisso eines Tages von diesem Morde und der Entdeckung des Schuldigen und brachte die Geschichte in Verse. Aber werden die auf diese Weise entstandenen Gedichte die Vorgänge wohl genau so beschreiben, wie die Zeitungsberichte?“

Antwort: „Nein, nicht genau so. Sie weichen oft beträchtlich ab in Bezug auf Namen, Beschreibungen, Zeit, begleitende Umstände u. s. w. Der Dichter schmückt den Vorfall gern aus und verleiht ihm einen poetischen Glanz, den jener in Wirklichkeit nicht besaß. So z. B. konnte der Dichter Schwab nicht wissen, was Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Kind in dem Augenblicke sagten und dachten, bevor der Blitz sie traf, und doch läßt er sie in seinem Gedichte „Das Gewitter“ sprechen und handeln, als ob er zugegen gewesen und alles gesehen und gehört hätte.“

Lehrer: „Nun, wie wird es sich nach eurer Meinung mit diesem Gedichte von Chamisso verhalten?“